Der Hausfreund

Unterhaltungsbeilage zum Ostdeutschen Volksblatt

Nr. 27 — Lemberg, am 3. Juli (Heuert) — 1932



2)

„Ich habe sie dir beantwortet, bevor du sie gestellt hast." Der junge Doktor sah einen Augenblick schweigend vor sich hin. Dann sagte er energisch:

„Heddi, ich bleibe hier."

Nun waren Heddis Tränen verschwunden. Sie konnte wahrhaftig lachen, so schalkhaft, daß Wolf etwas wie Beschämung in sich fühlte.

„Also eifersüchtig, du gelehrter Mann? Nun, dann will ich doch lieber etwas näher auf deine Frage eingehen. Wirst du mir glauben?"

Der Doktor dachte unwillkürlich an die Frauencharakteristik seines Vaters. Dann aber sagte er fest:

„Gewiß, Heddi. Ich glaube dir."

„Also paß auf: er ist so groß wie du, das heißt, er könnte so groß sein, wenn ihm nicht das Alter den Rücken gekrümmt hätte. Dann hat er lange, so lange Haare —"

„Blonde?"

„Nein, silberweiße. Als ich so, so klein war, hat er mich schon auf seinem Arm getragen. Mein alter Lehrer Erdmann ist's.""

Auch Wolf kannte den überall wohlgelittenen Pensionär. Er lachte kurz auf und drückte Heddis Arm befriedigt gegen sich. Er schämte sich seiner eifersüchtigen Regung.

„Und nun wirst du beruhigt fahren?"

„Ich will's versuchen."

„Und wirst nicht mehr argwöhnisch sein?"

„Nimmst du's mir übel, Heddi?"

„Nein, du guter Junge, jetzt weiß ich auch dadurch, daß du mich recht liebst."

„Du wirst es noch aus vielen anderen Dingen erfahren. Aber nun —" Wolf schaute zu dem erbarmungslos vorrückenden Zeiger der Bahnhofsuhr — „wenn ich nicht wirklich zurückbleiben will, muß ich mich beeilen."

Bei dieser überraschenden Mahnung schien Heddi das Blut in den Adern zu stocken. Eine unbeschreibliche Furcht überfiel sie, Furcht vor diesem Augenblick der Trennung. Alles, was ihr in den letzten Tagen als Ahnung das Herz beschwert hatte, stellte sich jetzt wie ein gefahrdrohender, gigantischer Alp ein. Irgendetwas flüsterte ihr zu: er geht von dir, in die Fremde, um dir fremd zu werden, in die Ewigkeit, um dir ewig verloren zu sein. Halt ihn fest, drück seinen lieben Kopf an dein Herz, halte ihn mit deinen Armen, mit deiner Liebe, jetzt noch ist es möglich. Mit dem ersten Schritt, den er in den stolzen Wagen hineintut, hat er die Kluft übersprungen, die dich auf ewig von ihm trennt.

So ging es mit dumpfem Empfinden durch Heddis Denken. Sie fühlte seine Hand in der ihren wie den Griff einer für kurze Zeit zum Leben erweckten Marmorstatue, hörte seine Abschiedsworte, als kämen sie zu ihr wie das Aetherrauschen einer fernen Welt, die langsam im unendlichen Raum verschwindet, liebkoste seine Wange wie die Mutter das bleiche Antlitz ihres toten Kindes, fühlte seinen Kuß wie den Hauch einer dem Welken geweihten, gebrochenen Lilie, lächelte ihm zu mit den seligen Zügen des Märtyrers, der in den letzten Sonnenschein seines Lebens schaut.

Dumpf, mit beschleunigten Taktstößen stampfte der Zug aus der Halle. Mechanisch hob sie den Arm, winkte Abschied mit der stumpfen Ergebenheit des Schiffbrüchigen, der die rettende Rauchfahne am Horizont verschwinden sieht.

Weit in die Ferne eines krausen Mechanismus starrte ihr Blick aus großen, tränenlosen Augen.

Dann ging sie langsam über den Bahnsteig zurück, durch die Sperre, in die Allee, wo sie noch vor kurzem das Glück zur Seite gehabt hatte.

Es war dahin.

Ein hereindampfender Zug brachte einen Schwarm eilig dahinlaufender Reisender heran. Heddi starrte in die Menge, stand wohl eine halbe Stunde auf demselben Platz, begriff nichts, fühlte nichts als eine unendliche Leere in sich.

Nun sah sie sich im Theater. Während der Vorstellung war sie gekommen. Was dort auf der Bühne vorging, rollte wie ein farbeleerer, wesenloser Film an ihren Augen vorüber. Die Beifallskundgebungen der begeisterten Menge schreckten sie auf und taten ihr weh. Was wollte sie hier? Jetzt, wo das Schicksal die Schlinge um sie geworfen hatte? Geschminktes, künstlich aufgebautes Leben sehen, wo das nackte Leid an ihre Herzenstür pochte?

Dann plötzlich stand deutlich die Frage vor Heddi: habe ich denn einen Grund zu den trüben Ahnungen, die mich quälen? Sie fuhr sich mit der Hand übers Gesicht und hatte das Gefühl, als wäre mit dieser Bewegung das Gespinst einer häßlichen Spinne um ihren Kopf zerrissen.

Doch die Ahnungen kamen wieder, legten sich noch schwerer auf sie.

Heddi wartete nicht das Ende der Vorstellung ab. Während der letzten Pause verließ sie das Theater.

Langsam ging sie durch die grellen Strahlenbündel des Platzes, durch mondbeschienene stille Straßen. Ueber die Brücke —

Ja, die Brücke! Wie kam ihr doch diese Gegend bekannt vor! Dort der steinerne Löwe! Bewegte er nicht die zottige Mähne, fletschte er nicht seine gewaltigen Zähne gegen sie? Spreizte er nicht seine langkrallige Tatze, wie um sie niederzuschmettern?

Da saß nun das Mädchen an ihrem Fenster. Still lag die Stadt, vom Silbergeringel des Mondlichtes überflutet, zu ihren Füßen. Dort drüben die Türme! Neben dem schlankspitzen Kirchturm, durch dessen feinmaschiges Ornamentgewebe es wie der Blick aus einer anderen Welt leuchtete, wohnte er. Wohnte er? Nein, nein, er wohnte nicht mehr dort. Fort, fort war er, verloren für immer.

Still legte Heddi den Kopf auf ihre Arme. Verwundert schaute der einsame Mond auf ihr Fenster, auf das in Leid erschütterte Menschenkind, auf die Tränen, die wie Tautropfen suchender Sehnsucht aufglänzten, wenn sie ihm ihr verzagtes Gesicht zuwandte.

Es war gut so, daß schon jetzt der Kummer mit scharfem Messer seine Runen in das Gefühlsleben dieses jungen Mädchens eingrub. Wie hätte sie sonst das Leid ertragen können, das da von irgendwo auf schwarzen Fittichen auf sie zuschwebte, ein Leid, wie es nur ein in Gram gefestigtes Gemüt zu überleben vermochte.

V.

Die verhängnisvolle Bekanntschaft.

Einige Tage seit diesem Abschied waren vorübergegangen. Oft hatte Heddi den Versuch gemacht, sich von ihren alten lieben Komponisten am Klavier erzählen zu lassen. Aber schon nach den ersten Akkorden mußte sie die Tasten bedecken. Jetzt spielen? Unmöglich.

„Willst du nicht mit mir kommen?", fragte die Mutter, während die Familie eines abends im Zimmer der Kranken — es war der Tag vor der Abreise ins Moorbad — versammelt war.

„Laß nur, Mama. Es muß doch eine Frau im Hause sein, die nach dem Rechten sieht."

„Papa würde es wohl erlauben. Gelt, Alterchen?"

„Warum nicht? Nur" — die Wolken um seine Stirn verdichteten sich — „vielleicht im nächsten Jahr. Die Kosten wären —"

„I," warf der alte Erdmann gluckſend dazwiſchen, „iſt's das? Zwar, wenn mir mein Engelchen davonflattern wollte, wär's um mein Licht geſchehn. Aber dennoch — ein Vierteljahr Penſion hab ich übrig. Soll's gelten?"

„Aber Vater Erdmann", ſagte Heddi faſt ärgerlich, „was reden Sie für krauſe Sachen. Papa wird ſchon wiſſen, wie er's einzurichten hat. Ich bleibe hier."

Damit war die Anregung der Mutter abgetan.

Sie hatte die erſte Karte von ihrem neuen Aufenthaltsort geſchrieben.

„Geh auch zu Marie", ſtand darin, „und grüß mir die Kinder. Die nächſte Karte kriegen Stübens. Ich bin ſchreibfaul."

Und Heddi ging zur Schweſter und richtete den Auftrag der Mutter aus.

„Ich muß dir etwas geſtehen", ſagte Heddi im Laufe der Unterhaltung. „Es bewegt mich ſchon die ganze Zeit. Wie wär's, wenn ich Felix bäte, mich in ſeinem Geſchäft mitarbeiten zu laſſen?"

Dieſe Frage ſchien Marie freudig zu überraſchen.

„Du mitarbeiten? Weißt du, Heddi, ich hab ſchon oft an etwas ähnliches gedacht. Nicht an deine Mitarbeit. Nur — wenn irgend jemand, der es treu und gut mit ihm meint, um ihn wäre, dachte ich mir, wäre ich tauſendmal ruhiger. Aber du — das wird wohl nicht gehen."

„Warum ſoll's nicht gehen? Ich bin abkömmlich, und wer weiß, ob ich meine Erfahrungen, die ich hier ſammeln kann, nicht einmal zu meinem eigenen Vorteil gebrauche. Es kommt nur darauf an, ob Felix will."

„Da müßteſt du einmal mit ihm ſprechen. Er iſt eben im Büro. Ich werde ihn rufen laſſen."

„Nicht doch, Marie. Geſchäftliche Dinge werden am beſten in den Geſchäftsräumen abgewickelt. Ich gehe zu ihm hinüber."

Und Heddi ging.

Der Schwager ſaß in einer mächtigen Tabakswolke vor ſeinem Schreibtiſch und ſchnipperte mit ſeinem Meſſer an einer halbentkorkten Weinflaſche herum.

„Guten Tag, Felix."

„Ah —" — faſt entfiel die Zigarre ſeinen zuſammengekniffenen Lippen — „welch edles Wild in meiner Hütte oder wie das da heißt —"

„Ich muß doch einmal zuſehen, womit ſich ein Maſchinenfabrikant beſchäftigt. Es ſieht nicht nach ſchwerer Arbeit aus."

„Aber die Vorbereitungen ſind's dazu, holde Schwägerin. Sieh, der Inhalt dieſer Flaſche iſt berufen, den müden Lebensgeiſtern die Flügel der Schaffensfreudigkeit anzuheften."

„Kann man die nicht auch in anderer Weiſe bekommen?"

„Wie denn?"

„Indem man die Flaſche zur Seite ſtellt und dafür den Federhalter oder ſonſt ein nützliches Inſtrument in die Hand nimmt?"

„Jedes Inſtrument iſt nützlich, das uns dem Ziele des Erfolges näher bringt. Hier zum Beiſpiel ſiehſt du eins. Ein Tropfen guten Moſelweines hat noch nie ſeine Wirkung verfehlt."

„Das iſt zweifellos richtig. Aber Scherz beiſeite, Felix. Es ſoll das letzte Mal geweſen ſein, daß ich deine Arbeitsmethode kritiſiere. Ich hab eine Bitte."

„Iſt erfüllt. Stelle die zweite."

„Nein, nein. Mit der erſten ſoll's genug ſein."

„Hier haſt du mein Scheckbuch."

„Das hat mit meinem Anliegen nichts zu tun. Felix, ich bitte dich, mein Chef zu werden."

Stüben machte zuerſt ein erſtaunt-dummes Geſicht.

„Einen Moment", ſagte der, indem er den kleinen Finger ins Ohr ſetzte und tüchtig darin herumſchüttelte. „Mir war eben, als habe ein Spatz in meiner Ohrmuſchel ſein Neſt gebaut. Alſo noch einmal?"

„Ich bitte dich, mich in deinem Büro tätig ſein zu laſſen."

Statt jeder Antwort platzte Stüben in ein dröhnendes Gelächter hinein. Er ſtellte die Flaſche auf den Tiſch und tupfte die Aſche ſeiner Zigarre wiederholt lebhaft in der Glasſchale ab.

„Mädel, jetzt hat der Spatz in meinem Ohr wahrhaftig Junge bekommen."

„Es iſt mir vollkommen Ernſt damit, Felix."

„Mir auch. Siehſt du das nicht meiner heiteren Miene an?"

„Es war nur eine Bitte."

„Wahrhaftig. Das iſt keine Bitte. Das iſt eine Schrulle, und wenn ich nicht irre, nicht in deinem Kopf entſtanden."

„Verzeihung —"

Heddi ſah ſich erſchreckt um. Ein fremder Herr, der den letzten Teil der Unterhaltung offenbar mitangehört hatte, trat an den Schreibtiſch neben Stüben.

Der ſprang von ſeinem Stuhl auf.

„Darf ich dir meinen Sozius, Herrn Le Fuet vorſtellen?"

Le Fuet verneigte ſich vor Heddi mit größter Artigkeit.

„Ich bitte vielmals um Vergebung, wenn ich mi[ch] unaufgefordert in das Geſpräch miſche —"

„Iſt dein gutes Recht," warf Stüben ſchmunzelnd dazwiſchen.

„Aber das, was die junge Dame ſoeben vorgeſchlagen hat, iſt keinesfalls ſo ſchrullenhaft, wie es der Herr Schwager in ſeiner biederen Art hinzuſtellen beliebte. Haben Sie Luſt zu einer kaufmänniſchen Betätigung, gnädiges Fräulein?"

Das peinliche Empfinden, das Heddi bei dem Dazwiſchentreten des Fremden, den ihr der Schwager als Sozius vorgeſtellt hatte, gekommen war, verflüchtigte ſich bei dem wohlwollenden Einſtehen für ihren Wunſch vollkommen.

„Gewiß, das habe ich. Und ich glaube, ich würde meine Sache nicht ſchlechter als jeder andere machen."

„Schlechter?" wiederholte Le Fuet mit gewinnendem Lächeln. „Es liegt in der Stellung der Dinge zueinander, daß gerade Sie, gnädiges Fräulein, beſonders geeignet für einen Poſten im Geſchäft Ihres Schwagers wären. Sie verſtehen mich. Gleiche Ziele, gleiche Intereſſen — gleiche Regſamkeit, gleicher Fleiß und —"

Die Art, wie Le Fuet alles dies vorbrachte, wirkte auf Heddi in höchſtem Maße ſympathiſch. Auch der Umſtand, daß er, der Sozius, vom Geſchäft des Schwagers ſprach und ſomit die eigene Perſon in den Hintergrund ſtellte, ließ in Heddi ein Gefühl des Zutrauens für Le Fuet aufkeimen, des Zutrauens zu einem Manne, den ihr die Schweſter wiederholt in wenig günſtigen Farben geſchildert hatte.

„und unbedingte Treue," vervollſtändigte Le Fuet ſeine Rede mit ergebener Verneigung vor Heddi.

„Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Kritik," ſagte Heddi lebhaft. „Es wird ſich bald herausſtellen, ob ich die Tatſachen mit Ihren Hoffnungen in Uebereinſtimmung bringen kann. Aber — welche Beſchäftigung käme für mich in Frage?"

„Da will ich zunächſt einmal deinen Vorſchlag hören, Felix," wandte ſich Le Fuet an Stüben.

Sie duzten ſich alſo. Schnell war die Vertraulichkeit zwiſchen ſie getreten. Warum nicht, dachte Heddi. Zwei Geſchäftsleuten, die einen Arbeitsbund für lange Zeit ſchließen, kann man es nicht verdenken, wenn ſie ſich auch äußerlich nähertreten.

„Ich bin vollkommen vor den Kopf geſchlagen," antwortete Stüben faſt verſtimmt. „Du haſt dich der Sache angenommen, bitte, erledige ſie."

„Gut." Ein feines ironiſches Lächeln ſpielte um Le Fuets Lippen. „Wir haben den Kaſſierer in voriger Woche fortſchicken müſſen und bisher noch keinen zuſagenden Erſatz erhalten können. Würden Sie ſich wohl mit den Kaſſengeſchäften befaſſen wollen, gnädiges Fräulein?"

„Warum nicht? Wenn ich die nötige Anleitung erhalte!"

„O, es wird nicht lange dauern. Ich will Ihnen ſchon ein geduldiger Lehrer ſein, vorausgeſetzt natürlich, daß Ihre Unterweiſung überhaupt Geduld erfordert, was ich bezweifle."

„Geben Sie ſich keinen allzu großen Hoffnungen hin," lachte Heddi vergnügt, „vielleicht täuſche ich mich ſelbſt über meine Anſtelligkeit."

„Nun —"

„Der Geiſt iſt billig, aber das Fleiſch iſt nicht ſtark," warf Stüben linkiſch dazwiſchen.

„Ich ſehe wohl, daß dir zunächſt etwas anderes als die Wahl eines tüchtigen Kaſſierers im Kopfe ſteckt," ging Le Fuet auf Stübens Scherz mit einem Seitenblick nach der nun gänzlich entkorkten Weinflaſche ein. „Stärke dich erſt."

Und zu Heddi:

„Alſo abgemacht, gnädiges Fräulein?"

„Abgemacht." Heddi ſchlug in die da[illegible]e Hand des liebenswürdigen Sozius ein. „Und ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen."

„Das ich auch zu mir zu haben bitte. Wann dürfen wir mit Ihrem Eintritt rechnen?"

„Ich stelle mich Ihnen sofort zur Verfügung."

„Sagen wir: Montag früh ist der Anfangstermin, also in drei Tagen. Ueber Ihre Gehaltsbezüge sprechen wir noch. Also pünktlich zur Stelle?"

„Ganz gewiß."

Heddi wandte sich an den Schwager: „Und auch dir ist's recht, Felix, daß mein Wunsch so bald in Erfüllung gegangen ist?"

Stüben hatte inzwischen zwei feingeschliffene Weingläser gefüllt.

„Prosicht," hielt er sein Glas Le Fuet entgegen. „Es lebe der neue Kassierer."

„In diesem Falle muß ich mittun," wandte sich Le Fuet an Heddi, indem er sein Glas ergriff und ihr zierlich zutrank. „Und gleichzeitig ein Blühen des Geschäftes unter Ihrer Mitarbeit, gnädiges Fräulein."

„Das wünsche ich auch," sagte Heddi warm.

Wie froh war sie, daß sie der Schwester den günstigen Ausgang ihres Versuches berichten konnte. Auch Marie schien plötzlich wie umgewandelt, heiter und zufrieden. Die Sorge um das Wohlergehen ihres Besitzstandes hatte eine Entlastung erfahren, wie sie sie sich beruhigender nicht vorstellen konnte.

Das erste, was sich Heddi nach der Rückkehr in ihr Heim vornahm, war ein Bericht an Wolf. Zwar hatte sie bisher noch keine Zeile von ihm erhalten. Es war ja auch unmöglich, nach ihren Berechnungen konnte er seinen Bestimmungsort noch nicht erreicht haben.

Sie begann zu schreiben, schrieb, schrieb Seite um Seite, las alles noch einmal durch und wunderte sich selbst, welche Fröhlichkeit ihrem Berichte entströmte. So ist es gut, dachte sie, auch er wird sich über die gute Wendung der Dinge freuen. Er hatte mir ja selbst meinen Wunsch halb und halb zugegeben.

Dieses Erlebnis breitete einen hellen Schein über Heddis folgende Zeit. Was immer wieder als Ahnung und Sorge aus ihren Ueberlegungen hervorgekrochen war, schien mit dem Tage der geschilderten Rücksprache mit dem Sozius ihres Schwagers wie verwischt. Das Leben hatte ein Ziel erhalten, vielmehr eine Zwischenstation zu dem großen Ziel, dem Heddi mit glänzenden Augen entgegensah.

So erfüllte es sich, daß eine abseits liegende frohe Begebenheit einen ganzen Berg Trübsal hinwegschaufeln kann, der uns sonst erdrückt.

VI.

Das schönste Mädchen von Chicago.

Dr. Wolf Raupach war in Chicago eingetroffen. Eine herrliche Fahrt lag hinter ihm. Doch noch schöner und prächtiger schien der Aufenthalt in dieser nordamerikanischen Stadt zu werden, die ihn schon äußerlich durch ihre bezaubernde Lage an den romantischen Ufern des Michigan-Sees reizte.

Seine vom Vater, dem alten Justizrat, genährten Hoffnungen hatte er bei weitem übertroffen gefunden. Schon am Bahnhof war er von dem Deutsch-Amerikaner Wagner, einem älteren, glattrasierten Herrn mit echt amerikanischen Zügen, empfangen worden. Dieser stellte nun, nachdem Wolf einige Tage in einem vornehmen Hotel zugebracht hatte, dem jungen deutschen Doktor einen Teil seiner geräumigen Villa im elegantesten Viertel der Stadt zur Verfügung. Heute noch sollte Wolf der Familie seines neuen Hausvaters vorgestellt werden.

In dem gewaltigen Verwaltungsgebäude der Vereinigten Nordamerikanischen Versicherungsgesellschaften war nun Dr. Raupach als Syndikus dieses Verbandes tätig. Er hatte ein saalähnliches, luxuriös ausgestattetes Arbeitszimmer, auf dessen massivem Schreibtisch die Telephonanlage mit ihren vielen bunten Glühlämpchen und Signalscheibchen wie das krause Gehirn eines allwissenden Titanen blinkte.

Der Verband hatte einen großen Teil seiner Versicherungsnehmer in Europa, hier wiederum in Deutschland zu sitzen. Es gab keine Versicherung, die nicht bei ihm und durch ihn abgeschlossen werden konnte. Die Eigenart des Kundenkreises bedingte es, daß zur Ausarbeitung der Verträge, zur Wahrung gesetzlicher Maßnahmen nach deutschem Recht ein deutscher Jurist die Geschäfte als Syndikus zu leiten hatte.

Aber noch etwas anderes hatte der Doktor als harrende Aufgabe vorgefunden. War auch die Organisation des Verbandes mustergültig, so konnte sie ohne Zweifel bedeutend erweitert und ausgebaut werden. Der Mann nun, der fähig war, dieses Projekt mit neuen Ideen auszustatten und es im Sinne einer freien Gestaltung durchzuführen, wurde von den leitenden Verbandsdirektoren seit langem gesucht.

Wagner teilte dies seinem jungen Freunde mit. In seiner trockenen und doch gewinnenden Art schilderte er ihm all die zur Durchführung des Planes bestehenden Möglichkeiten, gab ihm wertvolle Fingerzeige und ließ nebenbei durchblicken, daß der Doktor bei Schaffung eines zusagenden Organisationsentwurfes ganz bedeutende Vorteile in finanzieller Hinsicht haben könnte.

Dr. Raupach erledigte gewissenhaft die ihm anvertrauten Geschäfte und machte sich mit Feuereifer an die Ausarbeitung seiner Organisationsideen. Bis in die späte Nacht hinein saß er an seinem Schreibtisch, notierte, grübelte, verbesserte, verwarf das Ergebnis vieler Stunden, um schließlich mit glänzenden Augen zu erkennen, daß er auf dem rechten Wege sei.

Das einzige Schmuckstück, das seinen Arbeitsplatz zierte, war Heddis Photographie. Wollte sich irgendein Gedanke nicht einstellen, führte ihn die Schwierigkeit eines Problems auf Seitenwege oder schien ihm gar der Faden für die notwendigen Ueberlegungen abgeschnitten, so brauchte er nur in Heddis Augen zu blicken, um in dem Labyrinth seiner Gedanken den richtigen Ausgangspunkt zu finden.

Heute saß der Doktor ziemlich zerstreut an seinem Tisch. Wagner hatte ihn zum Frühstück in sein Haus geladen, um ihn seiner Familie vorzustellen. Und gerade jetzt kamen die Gedanken in so überreicher Fülle, daß er sie gern festgehalten hätte, daß ihm die notwendige Störung ein unangenehmes Eindringen in seine bisher so beschauliche Arbeit bildete.

Aber was half's? Er mußte der freundlichen Einladung Folge leisten. Draußen wartete schon der blankpolierte Wagen des Amerikaners.

Wolf ordnete die Papiere auf seinem Tisch, warf einen letzten Blick auf Heddis lächelndes Gesicht und verließ dann das Zimmer, um sich dem Fahrstuhl anzuvertrauen.

In kürzester Frist hatte ihn das fast geräuschlos laufende Auto durch die vornehmsten Gegenden der Stadt vor Wagners Ville gebracht.

Er sah einen langgestreckten, beinahe königlichen Sandsteinbau vor sich, der im Rahmen eines prachtvollen alten Baumschmucks wie ein Edelstein aus grün schattierenden Sammetfalten hervorschaute."

In diesem Hause also sollte der Doktor von nun an wohnen. Es gefiel ihm ausgezeichnet. Ob auch die Menschen in ihm mit der äußeren Form der Häuslichkeit übereinstimmten? Wenn er sie nach Wagner beurteilen konnte, mußten es reizende Leute sein, in deren Umgebung es sich mit Behagen und Freude leben ließ.

Auf den letzten Stufen der breitgerundeten Freitreppe kam der Hausherr selbst dem Doktor entgegen. Während der Diener bescheiden zur Seite trat, schüttelten sich die beiden Männer freundschaftlich die Hände und verschwanden in der Tiefe des kühlen Hauseinganges.

Dr. Raupach hatte eine prächtig dekorierte Tafel vermutet, die den Gast mit allen Leckerbissen kulinarischer Künste erwartete.

Dem war aber nicht so. Das Gedeck war recht einfach, allerdings gediegen und dem vornehmen Rahmen der Häuslichkeit angepaßt. Das Benehmen besonders der Frau Wagner, einer geborenen Engländerin, zeigte sich ungeziert und machte auf Wolf einen sehr sympathischen Eindruck.

Frau Wagner sprach kein Wort deutsch. Der Doktor hatte also hier zum ersten Male Gelegenheit, seine englischen Sprachkenntnisse, die er seit langen Jahren mit größtem Eifer pflegte, zu verwerten. Der ihm von Frau Wagner für seine gute Aussprache gezollten wohlwollenden Anerkennung schloß sich der Hausherr bedingungslos an, indem er darauf hinwies, daß gerade diese Leichtigkeit in der Handhabung der Landessprache für den Doktor von besonderem Nutzen sein würde.

„Und nun darf ich Ihnen wohl Ihre Zimmer zeigen, mein guter Doktor", sagte Wagner, indem er durch den langen teppichbelegten Korridor voranschritt, hier und da die Einrichtungen des Hauses erläuterte, und schließlich vor einer großen, in den anderen Flügel des Hauses führenden Tür stehen blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Flugzeugkatastrophe in Warschau

Warschau. Knapp neben dem Warschauer Rennplatz ereignete sich am Dienstag um 17½ Uhr eine Flugzeugkatastrophe. Das Flugzeug des akademischen Aeroklubs, das von Roland Kolpas, einem Hörer der Technischen Hochschule gesteuert wurde, stürzte ab. Kolpas, als er sich in einer gewissen Höhe befand, bemerkte, daß der Motor aussetzte und wollte landen. Als sich das Flugzeug in einer Höhe von 20 Metern befand, blieb der Motor plötzlich stehen, so daß das Flugzeug neben dem Rennplatz herabfiel. Es wurde völlig vernichtet. Kolpas dagegen kam mit leichten Verletzungen davon. Die Zuschauer des 1600-Meter-Rennens sprangen über die Barriere, welche die Tribüne vom Rennplatz trennt und umringten den Verunglückten. Das Rennen wurde auf kurze Zeit unterbrochen.

Selbstmordversuch Gorgulows

Paris. Am Sonnabend versuchte Gorgulow, der Mörder des Präsidenten Doumer, mit einem Stück eines Löffels aus Blei sich das Leben zu nehmen. Der Anschlag wurde rechtzeitig bemerkt, so daß es ihm nur gelang, sich eine ungefährliche Wunde beizubringen. Gorgulow soll gesagt haben, er werde sich unbedingt das Leben nehmen, um dem Tod durch die Guillotine auszuweichen.

Kommunist von unbekannten Tätern erstochen

Essen. Am Frohnhauser Markt im Stadtteil Essen-West wurde Dienstag spät abends ein 19jähriger Mann, namens Heinrich Mertens, von unbekannten Tätern durch mehrere Messerstiche so schwer verletzt, daß er auf dem Wege in das Krankenhaus verstarb. Bei dem Toten wurde ein Mitgliedsbuch des Kampfbundes gegen den Faschismus gefunden. Nähere Einzelheiten über die polizeilichen Nachforschungen nach den Tätern sind noch nicht bekannt.

Belohnung für die Ergreifung des Generals Ma

Tschangtschun. Amtlich wird gemeldet, daß die Behörden in Tsirsikar eine Belohnung für die Ergreifung des Generals Ma ausgesetzt haben. Die Belohnung beträgt 100 000 Dollar, wenn man ihn lebendig und 50 000 Dollar, wenn man ihn tot den Behörden abliefere. Damit will man die Mitarbeiter Mas zum Verrat bringen. Der genaue Aufenthalt Mas ist nicht bekannt.

Neuer Vulkanausbruch in den Anden

Buenos Aires. In den Anden sind erneut vulkanische Störungen eingetreten. Durch einen Ausbruch des Vulkans Descabezado wurde die Stadt Malargue, die bei dem großen Vulkanausbruch im Frühjahr am meisten gelitten hatte, von einem Aschenregen überschüttet. Gleichzeitig wurden starke Erdbebenstöße verspürt.

6 Jahre schweren Kerker für Matuschka

Wien. Um 20,20 Uhr verkündete das Gericht das Urteil im Prozeß gegen Matuschka. Matuschka erhält 6 Jahre schweren Kerker, verschärft durch einen Fasttag und hartes Lager an jedem 31. Dezember und 30. Januar. Nach abgebüßter Strafe wird er des Landes verwiesen. Die Prozeßkosten hat er zu ersetzen, sowie einen Schadenersatz in Höhe von 4199 Schillingen 72 Groschen an die österreichische Bundesbahn zu zahlen. Die Untersuchungshaft vom 7. Oktober 1931, 2 Uhr nachmittags, bis zur Stunde der Urteilsverkündung wird in die Strafzeit eingerechnet.

Dynamitanschlag gegen das Weiße Haus?

Washington. Das Weiße Haus wird zur Zeit auf das stärkste bewacht, angeblich auf Grund eines Berichtes des Geheimdienstes, daß ein mit Dynamit vollbeladenes gelbes Auto von Neuyork nach Washington unterwegs sei und den Auftrag habe, das Weiße Haus in die Luft zu sprengen. Sämtliche Landstraßen werden scharf überwacht. Bisher ist das geheimnisvolle Auto noch nirgends gesichtet worden. Es ist bezeichnend für die allgemeine Stimmung, daß in den letzten Tagen viele derartige Gerüchte umliefen.

Die Suche nach der Bertram-Expedition erfolglos

London. Die Suche nach dem an der Nordwestküste Australiens verschollenen deutschen Flieger Bertram und seinem Begleiter ist trotz großer Anstrengungen erfolglos verlaufen. Die Suchexpedition ist wieder nach Wyndham zurückgekehrt. Nach dem aufgefundenen Logbuch ist Bertram am 15. Mai um ½8 Uhr zum letzten Mal gelandet. Die beiden deutschen Flieger haben sich dann noch neun Tage bei ihrem Flugzeug aufgehalten.

Riesiges Springflutunglück an der mexikanischen Küste

Neuyork. Wie aus Guadalajara (Mexiko) gemeldet wird, wurde der Badeort Guyutlan im Staate Colima von einer riesigen Springflut heimgesucht. Die Villen am Strande, ein neues Hotel und der neue Bahnhof wurden überschwemmt und vollständig zerstört. Die Springflut trat urplötzlich um die Mittagszeit auf, als gerade viele Kinder am Badestrande spielten. In Guyutlan befanden sich etwa 500 Badegäste. Man befürchtet, daß der größte Teil von ihnen ertrunken ist. Bisher wurden 50 Leichen geborgen. Der Springflut gingen zwei Erdbeben voraus. Der größte Teil des Badeorts Guyutlan wurde zerstört.

Hebung des Goldschatzes der „Egypte"

Die ersten Goldbarren gehoben.

Paris. Das italienische Hebeschiff „Artiglio", das seit über einem Jahr bemüht ist, den mit dem englischen Dampfer „Egypte" im Jahre 1921 gesunkenen Goldschatz im Werte von 120 Millionen Franken zu heben, hat seine Arbeiten am Mittwoch endlich von Erfolg gekrönt gesehen. Bei ruhiger See gelang es den Tauchern, bis zu den Goldbarren vorzudringen und mit Hilfe eines eigens dazu gebauten Krans 26 Goldbarren, im Werte von 20 Millionen Franken, zu heben. Der italienischen Gesellschaft gehören 52½ v. H. des Wertes der gesunkenen Schätze, während der Rest der englischen Versicherungsgesellschaft zufließt, nachdem der französische Staat seinen Obulus erhalten hat.

Japanisches Marineflugzeug abgestürzt

Vier Tote.

Tokio. Wie das japanische Marineministerium mitteilt, ist ein japanisches Marineflugzeug auf dem Wege von Cöirasa nach Sasebo abgestürzt. Der Führer und drei Insassen wurden getötet. Die Ursache des Unglücks konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden.

Anstifter des Mordes an dem Ministerpräsidenten Inukai stellt sich der Polizei

Tokio. Der Führer einer geheimen japanischen Organisation, Taschibana, der nach der Ermordung des japanischen Ministerpräsidenten nach Mukden geflüchtet war, hat sich selbst der japanischen Polizei gestellt und erklärt, daß er bereit sei, die Verantwortung für diesen Mord zu übernehmen. Kaschibana ist nach Tokio gebracht worden.

Eine deutsche Studentin in den französischen Alpen verunglückt

Paris. In den französischen Alpen, in der Nähe von St. Nizier, bei Grenoble, wurden am Donnerstag zwei Grenobler Studenten und eine Studentin bei der Besteigung des Dreijungfernbergs von einem Erdrutsch überrascht. Die junge Studentin, eine Deutsche, namens Fischer, wurde dabei von einem Felsblock so unglücklich getroffen, daß sie bereits bei ihrer Ueberführung ins Krankenhaus starb. Die beiden Studenten blieben unverletzt.